

83]

(Nachdruck verboten.)

Flammen.

Roman von Wilhelm Segeler.

Eines Abends stand Marie Luise gedankenverloren am Fenster und hörte nicht, wie ihr Mann ins Zimmer trat. Nachdem er sie einen Augenblick schweigend beobachtet hatte, rührte er leise ihren Arm und sagte:

„Kind, Du bist so versunken — so traurig die ganze Zeit. Woran denkst Du?“

„Woran ich denke —?“

Ihren Kopf an seine Schulter legend, nahm sie seine Hand und sagte mit verllorener Stimme:

„Ich lasse meine Gedanken so ihren Weg gehen. Wie sie wollen — wohin sie wollen.“

„Und wohin wollen sie?“

Sie wies mit seiner Hand nach draußen.

„Dahin! Da gehen sie mit jemand, der bin ich und doch nicht ich. Ach, Liebster,“ fuhr sie leiser fort, „jetzt weiß ich, daß in mir etwas lebt, wovon ich nichts geahnt habe. — Ich möchte es Dir so gern sagen. Mich drückt so, daß es etwas gibt, was ich Dir verheimliche. Und ich bin gewiß, Du würdest mir verzeihen.“

„Herz, was könntest Du getan haben, das ich Dir verzeihen müßte?“

„Ja. — Verzeihen — wirklich, das ist ein so sinnloses Wort. Wenn jetzt Gott zu mir sagte: ich verzeihe Dir — dann würde ich mich wundern und denken: bis du ein unverständiger Gott! So denke ich — und — denke doch wieder: vielleicht bin ich verblendet und befangen. Vielleicht ist es wirklich meine Schuld?“

Sie fühlte eine kaum merkliche Bewegung in seiner Hand, ein leises, jähes Zusammenschrecken, und sich fester an ihn pressend, sagte sie schnell:

„Nein, nein! Ich weiß, es ist keine Schuld. Für alle anderen — nur nicht für Dich und mich. Ich könnte es Dir sagen, und alles wäre wie bisher.“

„Marie Luise,“ flüsterte er mit unmerklich stockender Stimme, „Du weißt, was ich Dir so oft wiederholt habe. Du bist frei — nur —“

„Ach frei!“ erwiderte sie herzlich. „Wie sollte ich wohl frei sein können, da ich doch Dir gehöre? Und wenn Du mich wegjagtest, wäre ich nicht frei. Was mich bewegt, das werde ich Dir alles sagen. Nur jetzt nicht.“

„Warum nicht jetzt?“

Sie schüttelte den Kopf, während ihre Tränen langsam auf seine Hand fielen, die von der ihren umschlungen, fest auf ihrer Brust ruhte.

„Man soll glühende Kohlen nicht aufrühren, sonst wird, ehe man sich's versieht, Feuer draus. — Laß mir Zeit, bis alles wieder kalt ist. Und das wird ja bald sein. Bis dahin hab Geduld und Vertrauen.“

„Glaubst Du, das hätte ich je — auch nur für einen Augenblick verloren? Kind, Kind, ich kenne Dich ja so viel besser als Du selbst. Wie könntest Du etwas Schlechtes und Niedriges tun? — Nur um das Sorge ich mich, ob — es auch zu Deinem Glück ist?“

„Hier ist mein Glück — bei Dir!“ versetzte sie leidenschaftlich. „Glaub das doch! Und frag nicht! — Frag nicht! Halt mich nur fest!“

Unfähig, weiter zu sprechen, presste sie ihr tränenreiches Haupt fester gegen seine Brust, und während er sie mit beiden Armen umschlang, fühlte sie seinen Herzschlag und die langsame Atmung, die nach kurzer Stode jedesmal tief und voll ansholten. Da kam eine große Ruhe über sie, ein tiefes Glück, zu wissen, daß diese treue, vertrauensvolle Brust sie vor allem Nohen und jeder Beschimpfung schützen würde. — Ja, schütze mich vor allen! dachte sie flehentlich. Schütze mich auch vor mir selbst und vor ihm! — Aber kaum hatte sie das gedacht, als die Mondnacht des Parks vor ihr stand, in blendender Seligkeit und nie gesehener Schöne, sie mit unwiderstehlichem Zauber rufend. Wie ein Vogel, der den Käfig offen sieht und fortgerissen wird vom Wehen der Frühlingsluft, flog ihr wildschlagendes Herz hinaus aus den heiligen Räumen ihres Selbst. Durch ihre Tränen hindurch mit großen er-

schrockenen Augen ins Freie starrend, glaubte sie aus dunkler Ferne den schmerzvoll empörten Aufschrei zweier Menschen zu hören, die sie verraten hatte, als sie sagte, daß bald alles kalt sein würde. — Nie, nie würde es erkalten, solange noch ein warmer Blutstropfen in ihr war. Ach, sterben möchte ich jetzt, dachte sie zu dem Fernen hin, und im Sterben Dir sagen, daß ich nur Dich liebe, nur Dir gehöre, Du mein Geliebter! . . .

Tage vergingen, doch die lautgewordenen Stimmen wollten nicht schweigen, die aufgeregten Tiefen sich nicht legen. Sie kämpfte und rang, aber die Wellen schlugen nur höher. Nach mancher durchwachten Nacht fühlte sie die Sterbensmattigkeit des Schwimmers, der zum letztenmal das ferne Ufer grüßt, um dann zu versinken.

In solcher Stimmung, abgehört von schlaflosen Nächten und kraftlos hingeschleppten Tagen, von dem fruchtlosen Kampf der beiden feindlichen Wesen, in das ihr früher so starkes Selbst nun zerrissen war, gänzlich erschöpft — in solcher selbstverlorenen Stimmung ging Marie Luise eines Nachmittags aus, nachdem ihr Mann sie durch ein Machtwort fortgeschickt hatte. Ziellos hatte sie mehrere Straßen verfolgt, bis sie am Frohrieb vorbeikam, und als sie dort auf der Eisbahn Lachen und Stimmengewirr der sich tummelnden Menge vernahm, durchliefen Schauer sie, indem ihr zum Bewußtsein kam, daß sie sich vor wenigen Wochen noch, eine ganz andere, unter diesen Vergnügten befunden hatte.

Sie eilte weiter, um der belebten Gegend zu entgehen. Da trat aus der Dunkelheit plötzlich eine fremde Gestalt auf sie zu, vor der sie heftig erschraf. Denn obwohl Grabaus der Anfang und das Ende ihrer Gedanken war, der Stachel, der jeder ihrer Empfindungen sein Mal einrißte, glaubte sie ihn in diesem Augenblick doch so weit entfernt, daß sie ihn nicht erkannte, als er jetzt mit einem Male vor ihr stand. Er hielt seinen Hut in der Hand, indem er die andere nach ihr ausstreckte.

„Ja, ja, ich bin's wirklich! — Sie brauchen nicht so zu erschrecken, wenn ich auch zum Erschrecken aussehen mag.“

„Wie kommen Sie hierher?“

„Wie gestern und all die Tage. — Ich wollte Sie treffen. Zuerst hab' ich immer vor Ihrem Hause gestanden. Aber da ist mir Ihr Schwager begegnet. Darum hab' ich Sie lieber aufs Geratewohl gesucht, — denn einmal mußte ich Sie ja finden. — Und nun —“ er stockte, und seine Stimme verank in klangloses Flüstern — „nun lassen Sie uns noch einmal miteinander sprechen.“

„Miteinander sprechen! — Vom Frohrieb klang das Lachen der Menge. Wie Lachen des Frühlings klang's über geborstenem Eis! Miteinander! Miteinander! Ich mit Dir! —“

Stumm ging sie weiter, wiederholte sich nur diese Worte. Alles drehte sich um sie, taumelte, zerfloß. Da — sie wußte selbst nicht, wie das kam — gewährte sie ein kleines, erleuchtetes Ladenfenster und hatte augenblicklich das Gefühl, dort eintreten zu müssen.

„Einen Augenblick — entschuldigen Sie!“ murmelte sie, und ihr wirres Lächeln wurde ernst.

Es war ein Handschuhgeschäft. Eine respectable alte Dame saß hinter einem Kontorpult, während ein junges Mädchen in zu engen Kleidern viele weiße Pappschachteln zusammenkrante.

„Die Dame wünschen?“

„— Handschuh,“ sagte Marie Luise, sich besinnend.

„Was für welche?“ fragte das junge Mädchen mit etwas albernem Lächeln.

„Jrgendwelche.“

Die Verkäuferin sah ratlos die alte Dame an.

„Wünschen Frau Major vielleicht dieselben, die der Herr Gemahl zu Weihnachten gekauft hat?“

„Ja, dieselben.“

Marie Luise hatte auf einem Stuhl Platz genommen, indem sie taumelig die Augen öffnete und schloß. Alles heiße Wünschen, alle Leidenschaft, Empörung, Klage flutete empor und riß sie mit gewaltigem Strom in einer Richtung fort. Und doch wußte sie, daß in dieser bewegten Wirrnis etwas war, das sie ergreifen wollte, das sie quälte, weil sie's nicht fand.

Kaltblütigkeit.

Stizze von J. S. Rosny.

Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

Der ganze Zirkus schrie auf, und ich selbst hielt schon — trotz meines großen Vertrauens — Laotit, den König der Clowns, wie man ihn allgemein nannte, für verloren.

Die beiden Troikas, die mit unglaublicher Schnelligkeit in der Manege herumwirbelten, kamen gerade auf ihn zu, und er mußte in der nächsten Sekunde von den Pferden zerstampft und von den Fuhrwerken zu Boden gerissen werden.

Tatsächlich fühlte Laotit den Hauch der Pferde in seinem Rücken, und die leichte Schwäche in den Knien wandelte ihn an, die wir stets empfinden, wenn wir dicht von einem Wagen gestört werden, aber er zeigte nicht den geringsten Schreck, und während die Frauen in Ohnmacht fielen, und die Männer Angstschreie ausstießen, schlug er plötzlich eine Pirouette, dann noch eine, mit einer Geistesgegenwart und Behendigkeit, daß die Pferde ihn kaum streiften.

„Können ihr denn nicht ein bißchen acht geben?“ rief er dann im Tone eines beleidigten und ärgerlichen Fußgängers.

Der ganze Zirkus brach wie erlöst in lautes Lachen aus und klatschte wütend Beifall.

Nach der Vorstellung suchten wir Laotit in der Bar auf, wo er Eiswasser mit einigen Tropfen Whisky trank, und als wir ihn beglückwünschten, daß er der Gefahr entronnen sei, zuckte er die Achseln und meinte:

„Es ist immer derselbe Schwindel, das Publikum läßt sich nur von den größten Effekten verblüffen. Gibt es vielleicht in unserem Beruf nicht hundert Gelegenheiten, wo man sich den Hals in aller Gemütsruhe brechen kann? Von den Gefahren, von den wirklichen Gefahren, in denen wir schweben, seht Ihr nicht die Spur! Das ist mir nie so sehr aufgefallen, als an einem bestimmten Abend, wo ich keine zwei Finger breit vom Tode entfernt war, und an diesem Abend, kann ich sagen, habe ich unter dem lauten Lachen des Publikums die fürchterlichsten Sekunden verlebt.“

Ich war zusammen mit diesem Hallunken von Bill Cadfish engagiert, dem einzigen Zirkusmenschen, der nach meiner Kenntnis fähig ist, die strenge Pflicht der Kameradschaft zu verletzen, die uns sonst alle während unserer Produktionen mit einander verbindet. Er war ergrimmt auf mich, der unangenehme Mensch — ich will nicht sagen weshalb, denn das hat nichts mit meiner Geschichte zu tun, ich müßte sonst einen Frauennamen nennen, der mir immer noch teuer ist. Ich sehe ihn noch vor mir, diesen Cadfish, mit seinem Sinn, das viereckiger als ein Grabstein war, und seiner Haut, die sich auf den Wadenknöcheln spannte, seinen Sommersprossen, seinen blauen Augen, die den Einbruch machten, als wenn er sie alle Tage mit Panamaholz wasche, so blöde und farblos sahen sie aus. Der Teufel hat ihn nicht lange auf dieser Erde herumtreiben lassen, er ist tot, und soviel ich weiß, tut es keinem Menschen an ihn leid. Im übrigen war er der beste Clown von der Welt, ein Kerl, der im Stande war, den doppelten Saltomortale über eine Reihe Rasiermesser zu machen, wie er unaufhörlich selbst erklärte, denn er war trotz seines großen Talents ein gehöriger Proflhans.

Diese Geschichte mit den Rasiermessern hatte zur Folge, daß wir einen Trick erfanden, wobei wir spielend, als wäre es gar nichts, in der Schlüsselpantomime über eine Gruppe von Hellebardieren sprangen. Das war eine Sache, bei der einem ein Schauer über den Rücken laufen konnte, und darum verlangte auch die Polizei, die man rebellisch gemacht hatte, die letzten beiden Reihen Hellebarden sollten aus Pappe gefertigt und täuschend ähnlich angestrichen werden. Auf diese Weise riskierten wir weniger, und die Zuschauer merkten nichts, weil die Hellebardiere fortwährend mit den eisernen Dingen zusammenschlugen und so die Illusion wach erhielten. Uebrigens wäre es uns selbst schwer geworden, die richtigen Längen von den falschen zu unterscheiden.

Der größeren Sicherheit halber traf bald Bill Cadfish, bald ich die näheren Veranstaltungen und Vorbereitungen zu dem Trick. Ich hätte mich eher die Nase abgeschnitten, als an die Verärgerung eines Kollegen geglaubt, und so sprang ich denn vertrauensvoll, drehte mich zweimal um mich selbst und fiel mit lautem Geschrei zu Boden.

So war es schon viele Abende gegangen, und als ich eines Abends wieder auf dem Tremplinbreit stand, war es ganz natürlich, daß es mir gar nicht einfiel, die Hellebarden näher nachzusehen. Doch kaum war ich in der Luft, als ein gewisses Etwas meine Aufmerksamkeit erregte. Dieses Etwas war ein ungewöhnlicher Zwischenraum, der die einzelnen Längen von einander trennte. Wie eine Maschine, die aus den Fugen geht, durchlebte mein Geist, von der ungeheuren Gefahr überreizt, in weniger als einer Sekunde mehrere Stunden.

Ich erinnerte mich plötzlich an das grinsende Gesicht Cadfishs, als mir am Nachmittag dieses Tages eine gewisse Person — ich will den Namen nicht nennen — mit großer Bewunderung von einer kleinen Pantomime sprach, die von einem Leichenbitter und einem Schmetterling ausgeführt wurde. Diese Pantomime hat seitdem die Reise um die Welt gemacht, aber damals hatte ich sie gerade frisch erfunden. Sie erklärte mir, welchen schrecklichen Einbruch das Herumwirbeln dieses schwarzen, weißgestreiften Schmetterlings machte, der nach und nach die Gestalt eines Totenkopfes

Sie antwortete gedankenlos auf alle Fragen und ließ sich einen langen Handschuh über die Rechte streifen, indem sie mit großen Augen die beiden anstarrte, die Barze auf der Wacke der Besizerin und das ordinäre aber hübsche Gesicht der jungen Verkäuferin mit den wie von Klüffen geschwellten Lippen.

„Miteinander . . . Mit Dir — mit Dir, wohin Du willst — dachte sie. Wie wohligh der warme Blutstrom sie durchrannte, wie wunderbar dies wilde Gefühl eines Pfeilschnellen Schießens in dunkel schäumende Tiefen! Aber was will ich? Was will ich denn? — fragte sie sich angstvoll. Doch nichts konnte sich ihr in diesem Augenblick entgegenstemmen. Wehrlos fühlte sie sich davongetragen.“

„Sehr redselig sprach die alte Dame auf sie ein. Sie schien ihr Schweigen für ein Zeichen des Mißfallens zu nehmen und steigerte ihre Liebenswürdigkeit noch immer.“

„Meinen Mann will ich verlassen, dachte Marie Luise. Und es war, als wenn ein Anker plötzlich Grund gefaßt hätte. Er wird es nicht überwinden. Er wird mich nicht halten, wird nicht klagen, — aber — — Ach, wie hab' ich das nur glauben können? Sie sah sein Gesicht und streifte mit ihrer Hand über seine Stirn und fragte: „Nicht wahr, Du hast es nie geglaubt?“ und hörte, wie er antwortete: „Ich hab' es nie geglaubt — nie geglaubt.“

Wie wenn mitten in einem Stück der eiserne Vorhang herunterrollt und das ganze Leidenschaftliche, buntbewegte Leben der Bühne hermetisch hinter sich verschließt: so war, als sie nach wenigen Augenblicken den Laden verließ, alles, was ihre Seele eben noch so wild erregt hatte, von ihrem unbeweglichen Willen jetzt verschlossen und begraben. Ein herber, fremder Ausdruck lag auf ihrem Gesicht, als sie sich an Grabaus wandte.

„Wie geht's Ihnen?“

„Seit zwei Wochen hab' ich Sie nicht gesehen, und Sie fragen, wie's mir geht?“ erwiderte er mit bebender Stimme.

„Dierzehn Tage lang! Und zuletzt sind aus jedem Tag vierundzwanzig endlose Stunden geworden. — Jedes Klingeln hat mich erschreckt, weil ich glaubte, es müßte eine Nachricht von Ihnen kommen. Ich wußte ja nicht, was war! — Ich glaubte, ich wäre schuld. Ich fühlte, es war etwas geschehen, und kam nicht dahinter, was? — Die Luft war wie mit Gesspenstern erfüllt. Bis mir dann meine Frau alles gesagt hat. — Alles, was sie Ihnen getan hat — Marie Luise, verzeihen Sie mir! Hassen Sie mich nicht! Ich kann ja nicht für meine Frau.“

„Ach, sprechen Sie doch nicht so! Es tut mir bitter leid, daß ich ihr weh getan habe. Ich muß mir Vorwürfe machen.“

„Das ist nicht wahr! Ach, das ist ja, was ich gefürchtet habe, daß es so kommen würde. — Aber ich sage Ihnen, es ist nicht wahr. Nicht wir müssen uns Vorwürfe machen. Wir verrieten uns selbst, wenn wir das täten.“

Frau Platen blieb stehen, ihm die Hand hinstreckend, sagte sie kurz und rasch:

„Doktor Grabaus, es ist besser, wir gehen auseinander. Noch können wir es in Frieden tun.“

Er sah sie an, als wenn er sie nicht verstünde, als wenn er ihr nicht glauben könnte noch wollte. Aber als kein Zug ihres starren Gesichts, in dessen marmorner Unbeweglichkeit nur die heftig vibrierenden Nasenflügel zu leben schienen, eine Willensänderung verriet, versehte er tonlos:

„Wenn Sie das tun — dann — werde ich glauben — Sie hätten nur mit mir gespielt.“

Da bäumte sie sich auf.

„Haben Sie mir nicht geschworen, nie, nie die Vergangenheit zu erwähnen?! Sind Sie es nicht, der Schwüre bricht und gelogen hat?“

Er fuhr zusammen. Seine von den langen Nachtwachen übermäßig großen und rotgeränderten Augen füllten sich mit Tränen. Dann ließ er den Kopf sinken. Ein langes Stück gingen sie stumm durch die dunkle, menschenleere Marienstrasse, die nach Frau Platens Wohnung führte. Erst als sie kurz vor dem Hause angelangt waren, streckte er seine Hand aus:

„Bis an die Ecke da!“

Und obwohl sie sich schwach und einer Ohnmacht nahe fühlte, gab sie doch ihrem Mitleid nach, ging mit verzweiflungsvollem Blick an ihrem Hause vorbei und folgte ihm.

„Sie sind ja im Recht,“ warf er leise hin. „Aber es ist unmenschlich, daß Sie von Ihrem Recht Gebrauch machen. — Wenn Sie wüßten, was ich durchgemacht habe in diesen Wochen — wenn Sie das wüßten —“

(Fortsetzung folgt.)

annahm und den armen Leichenbitter quälte, dessen Wahnsinn er symbolisch darstellen sollte.

„Ihre Physiognomie,“ erklärte die Dame, „war ganz eigen- tümlich wandlungsfähig in dieser Szene.“ „Das ist noch gar nichts,“ warf Cadfish dazwischen, „aber was würden Sie von dem Gesicht eines Laotit sagen, den der wirk- liche Tod bedrohte? Das zu sehen, lohnte schon der Mühe!“

Naib bestritt ich, daß die Wirklichkeit den Schreck ebenso gut wiedergeben könnte wie die Fiktion, und stets werde ich das er- loschene Auge Willis und sein verzerrtes Lachen vor mir sehen, während sich seine dünne Haut auf seinem Gesichte spannte.

Als ich so über den Hellebarden schwebte, mußte ich wieder daran denken, und plötzlich kam mir die entseßliche Gewißheit, daß die letzte Reihe der Spizen, die Reihe, auf die ich infolge der ungewöhnlichen Entfernung sicher fallen mußte, aus wirk- lichen Lanzenspitzen bestand!

Nun denn, Herrschaften, selbst bei dieser Gelegenheit verlor ich meine Kaltblütigkeit nicht.

Sie erinnern sich jedenfalls an die Diskussion, die sich eines Tages in der Akademie der Wissenschaften erhob, wo man sich über die Fähigkeit der Katzen, stets auf ihre Pfoten zurückzufallen zu können, lebhaft herumtritt.

Um die gelehrte Versammlung zu überzeugen, nahm man die Momentphotographie zu Hilfe. Ich machte jetzt das Experiment an meiner eigenen Person. Ich lauerte mich während meines Sprunges so geschickt zusammen und drehte mich mit einer so instinktiven Gewandtheit, daß ich unter dem lauten Lachen des Publikums genau in den Zwischenraum von dreißig Zentimetern fiel, der die beiden letzten Reihen der scharfen Spizen von ein- ander trennte. Ich rempelte dabei die Träger ein bißchen an, aber das war meine geringste Sorge. Wie die Heinen Teufel, die aus einer Büchse springen, und vor denen sich die Kinder so ängstigen, erhob ich mich sofort, stürzte mich auf Will Cadfish und verabreichte ihm vor aller Welt die fürchterlichste Tracht Prügel, die er je in seinem Leben bekommen hat.

Das merkwürdigste war, daß das Publikum an eine abge- kartete Szene glaubte. Allgemeines Gelächter ließ niemand das Stöbner meines lieben Kameraden hören, den ich für tot auf dem Plage liegen ließ.

Später erklärte ich dem Direktor und meinen Kollegen alles. Sie begnügten sich nicht damit, mir recht zu geben. Will Cadfish wurde mit Schande zum Teufel gejagt, der, wie bereits bemerkt, unsere Spende einige Jahre später mit Dank akzeptierte.“ —

Kleines feuilleton.

k. Alpenkatastrophen im Kinematographen. Nichts ist mehr sicher vor dem Kinematographen. Jetzt sollen dem schaulustigen Publikum auch Unglücksfälle vorgeführt werden, wie sie sich leider in jedem Jahre in den Alpen ereignen, Abstürze, Tod durch Lawinen, fallende Steine usw. Da nun der Photograph, der solche Szenen aufnehmen will, nicht gut den Bergsteigern nachfolgen und so lange warten kann, bis einmal eine solche Tragödie sich abspielt, so werden sie einfach künstlich herbeigeführt. Die „Opfer“ werfen sich über Ab- gründe in die gähnenden Tiefen, stürzen in Felspalten hinab oder gleiten furchtbar aussehende Eisabhänge hinunter. Es sind aber keine Selbstmörder, die mit zerstückelten Gliedern liegen bleiben, sondern es handelt sich bei diesen Unglücksfällen um gut gespielte Tragödien, die für den Kinematog- raphen aufgeführt und sorgfältig vorbereitet werden. Ist das Spiel dann aus, so zieht der Photograph mit seinem Films nach London, wo sie sorgfältig entwickelt werden, und nun sieht das Publikum in atemloser Spannung, wie Männer von schwindelnden Höhen herabstürzen und anscheinend rettungslos dem Tode verfallen sind. Oder in einem anderen Wilde wird es Zeuge, wie ein Bergsteiger einen fast senkrechten Felsen erklimmen will. Langsam und vorsichtig bringt er Schritt vor Schritt vor, da — ein Ausgleiten — ein Umherfahren mit den Händen in der Luft — ein verzweifelndes Bemühen, noch einen Halt zu finden, und dann stürzt die kleine schwarze Gestalt hintenüber, überschlägt sich mehrmals in der Luft und verschwindet schließlich in der Tiefe. Ein Schauer packt die Zuschauer bei dem realistischen Wilde . . . Wie kommt ein solches Bild zu stande? Ein Londoner Blatt gibt die ziemlich einfache Erklärung. Gefährlich sind die Wilder eigentlich nicht, der Mann, den man da sah, ist wirklich über einen Abgrund gefallen, aber es war keine gähnende Tiefe, sondern sein Fall mag kaum fünfzehn Fuß betragen haben, und die Stelle, an der er geschah, war höchst sorgfältig so gewählt, daß der „Ver- umglückte“ am Grunde ein Schneebett fand, das weich wie Eider- daunen war und in dem er untertauchte, ohne sich wehe zu tun; schnell wurde ihm dann herausgeholfen, und ehe noch der Photograph seinen Apparat wieder in Ordnung gebracht hatte, war er schon bereit für einen neuen Unglücksfall. Auf ähnliche Weise sind auch die anderen, nicht weniger aufregenden Wilder, die man im Kinematographen zu sehen bekommt, entstanden. So ist eine schlimme Gefahr, die dem Berg- steiger in den Alpen bedroht, das Fallen von Steinen in engen Felspalten, durch die er seinen Weg nehmen muß. Der Photograph, der das darstellen will, sucht in den niedrigeren Bergen einen solchen „Kamin“, der aber möglichst klein ist, und läßt nun, nachdem

er Posto gefaßt hat, eine kleine Gesellschaft hinaufklettern. Ein Mann, der oben am Rande des Spaltes steht, hat eine Anzahl loser Steine gesammelt und sie an den Rand vorgehoben. Während nun die Bergsteiger im Gänsemarsch hinauf- klettern, fängt der Kinematograph an zu arbeiten, und auf ein gegebenes Zeichen wälzt der Mann oben die Steine hinab, die tausend an den kühnen Kletterern vorbeifahren. Ebenso wenig ist es schwer, eine überhängende Schneemasse zu entdecken, die man im geeigneten Moment zum Fall bringt und die nun donnernd zu Tal geht. Obwohl diese „Unglücksfälle“ in Szene gesetzt werden, sind die Films insofern keine Fälschungen, als sie ganz in der natürlichen Umgebung und auch sonst unter ziemlich natürlichen Bedingungen aufgenommen werden, und schließlich geraten auch die Darsteller dabei mitunter in Gefahren oder wenigstens sehr unangenehme Situationen. Ja man verspricht sich von diesen Wildern sogar einen gewissen erzieherischen Wert, da sie die Gefahren des Bergsteigens recht anschaulich vor Augen führen und davor bewahren, sie zu unterschätzen; denn Sorglosigkeit und Tollkühnheit sind bei wirk- lichen Katastrophen in den Alpen in der weit überwiegenden Zahl der Fälle die eigentlichen Ursachen. —

gr. Explosionsursache einer Sauerstoffbombe. Die vor kurzer Zeit durch die Zeitungen gegangene Mitteilung über die Explosion einer Sauerstoffbombe im Technikum zu Winterthur, wobei eine Person getötet und mehrere verletzt wurden, hat in Fachkreisen ganz besonderes Aufsehen erregt. Diese Explosion findet nur in den Mit- teilungen, welche die „Schweizer Vauzeitung“ über das Ergebnis der Untersuchung macht, ihre hinreichende Erklärung, da folgendes fest- gestellt werden konnte.

Die Untersuchung des Inhalts eines gleichzeitig bezogenen zweiten Stahlzylinders, welcher mit dem Inhalt des explodierten nach Angabe der Fabrik übereinstimmen mußte, ergab, daß der Sauerstoff stark mit Wasserstoff vermischt war. Die Flasche war also statt mit reinem Sauerstoff mit Knallgas angefüllt. Zur Zeit der Explosion war das Versuchsanometer auf die Flasche geschraubt, wobei die Verbindung mit Fiberringen abgedichtet war. Die Ueber- reste dieser Ringe waren teilweise zerstört und enthielten keine Reste von Schmieröl. Nun ist es bekannt, daß sich Schmieröl in ver- dichtetem Sauerstoff oder sauerstoffreichen Gasgemengen entzünden können. Handelt es sich um Knallgas, so wird durch diese Ent- zündung eine Explosion hervorgerufen. Offenbar hat der verunglückte Laboratoriumsdiener den noch vorhandenen In- halt der Flasche messen wollen und zu diesem Zweck das Manometer aufgeschraubt. Sobald er nun das Ventil öffnete, hat sich das Schmieröl in dem komprimierten Knallgas entzündet, und somit ist die natürliche Erklärung des beklagenswerten Unfalles ge- geben. Da auch bei uns in Deutschland Sauerstoff in kompri- mierten Zustände viel verwendet und in Stahlflaschen transportiert wird, so sei darauf hingewiesen, daß bei uns derartige Explosions- befürchtungen nicht berechtigt sind. In den wenigen Erzeugungs- stätten, die in Deutschland für die Herstellung komprimierten Sauer- stoffes bestehen, wird die Darstellung desselben so gewissen betrieben und ständig so beaufsichtigt, daß nur reiner Sauerstoff in die Stahl- zylinder gelangt. Dadurch ist es auch ausgeschlossen, daß man bei den in Deutschland gefüllten Zylindern derartige gefährliche Explo- sionen zu befürchten hat, weil diese eben reinen Sauerstoff und nicht das so gefährliche Knallgas enthalten. —

Theater.

Deutsches Theater. „Der Vielgeprüfte.“ Lust- spiel in drei Aufzügen von Wilhelm Meier-Förster. Das Stück wurde vor Jahren schon einmal am Silberstern in dem Deutschen Theater aufgeführt, verschwand dann aber, da es nur mäßigen Beifall fand, sogleich vom Repertoire. Lindau mag durch die Erinnerung an die sensationellen Erfolge, die er mit Försters „Alt-Heidelberg“ hatte, zur Ausgrabung des Schwankes, der Titel „Lustspiel“ trägt zu vornehm, angeregt worden sein. Und diesmal zeigte die Aufnahme ein anderes Bild. Was, an dem künstlerischen Niveau der Brahmschen Bühne gemessen, durch seine Anspruchslosig- keit hatte befremden müssen, das wurde, herausgelöst aus solchem Rahmen, jetzt ohne Opposition mit anspruchslosem Sinne auf- genommen, laut belacht und belästigt. Jene Hemmung literarischer Traditionen ausgeschaltet, amüsierte man sich an den Szenen, wie ebenedem an Moser und L'Arronge. Es steckt mehr Fähigkeit in diesem Genre hausbadener-berber Oberflächenkomik, als man meist wahr- haben will.

Der Situation, daß ein bereits durchgefallener Referendar, der es als Schwiegersohn eines zahlungsfähigen Erfabrikanten zum vierfachen Familienvater gebracht hat, von den feierlichsten Segens- wünschen und Mahnungen der gesamten Verwandtschaft, ja von den eingelernten Sprüchlein seiner Kinder verfolgt, den Niesenlampf mit dem Examen zum zweitenmal aufnimmt, und abermals geräuschvoll durchraselt, gewinnt der Autor eine Reihe drolliger Kontraste, theatertwirksamere Effekte ab. Zwerchfellerschütternd ist der Einzug der Familientruppen in die Berliner Bude des Referendars am Tage nach der neuen Niederlage. Der dritte Akt — inzwischen ist der Vielgeprüfte Journalist und damit selbstverständlich reicher Mann geworden — fällt aus dem Zusammenhang heraus, aber das vor- zügliche Spiel ließ trotz der sehr gesuchten Wendungen auch hier nicht das Gefühl der Langleweiligkeit aufkommen.

Herr Arndt, der in der so kurzen Direktionszeit Lindaus am Deutschen Theater eine Reihe ungewöhnlicher Talentproben abgelegt,

zeigte seine originelle kaufmännische Charakterisierungskunst zu guter Letzt hier noch einmal in der Figur des wehleidig-hoshaften Schwiegervaters. Den flüchtig gestrichelten Umriß, den der Autor gegeben, überschreitend, schuf er eine Gestalt von pugigster Absonderlichkeit und völlig individueller Komik. Henry Walden, aus Amerika zurückgekehrt, war als verfolgter Referendar von liebenswürdigem, einnehmender Bonhomie. Die groteske Posenrolle des eifersüchtigen Gerichtsreporters wurde von Abel sehr glücklich zur Geltung gebracht. In den beiden größeren weiblichen Rollen wirkten Klara Meyer und Käthe Hannemann sympathisch, nur die Amme der Frau Präsch-Grevenberg erschien forciert in Spiel und Sprache. —

Musik.

Es sind recht gemischte Gefühle, mit denen man zusieht, wie jemand einen fruchtbaren Schatz in der Hand hat und doch nicht versteht, aus ihm zu gewinnen, was zu gewinnen ist. So ging es uns am vergangenen Sonnabend im Neuen königl. Opern-Theater beim Gastspiel der Wiener Operette unter W. Koebel und H. Zeller. Es kam eine neue Operette an die Reihe: „Der Schnurrbart“, komponiert von Georg Verö. Die Verfasser des Textbuches L. Stein und E. Lindau, hätten aus ihrem Sujet, der Komponist hätte aus dem Text und die Darsteller und Spieler hätten aus dem Ganzen weit mehr herausgeschlagen können, als es tatsächlich getan worden ist. Das Sujet führt uns nach Wien am Ende des 18. Jahrhunderts. Ein ungarischer Staatsmann will seine launische Nichte verheiraten; er und seine Frau bringen ihr je einen Freier; einen vergeslichen Söhnling und einen energischen Sohn der Pfla. Die Komtesse möchte zwar diesen haben, aber nur ohne Schnurrbart, während er hinwider sie nur ohne Perücke haben will. Schließlich wird die Szene nach Ungarn übertragen, und dort fügt sie sich ohne Perücke dem Schnurrbart, während zugleich jenes Wübchen selber in den Besitz eines solchen gelangt ist.

Die Musik überrascht geradezu, wenn man den Maßstab der sommerlichen Operette anlegt. Der Komponist beginnt in der Tat mit einer Selbständigkeit gegenüber der Tradition, und zwar nicht nur durch die selbstverständlichen ungarischen Weisen. Er versteht es auch, mit besonderer Auswahl zu instrumentieren. Nur ist er einerseits selber kein Held der großen Produktion, und andererseits scheint die fast unglaubliche Zerdehnung und Verlangweiligung des Ganzen, welche die Textverfasser verbrochen haben, auf den Komponisten ebenso erschöpfend eingewirkt zu haben, wie sie auf das Publikum einwirken konnte. Es besteht auf dem Gebiete des leichten Musikdramas anscheinend geradezu eine Neugierigkeit davor, daß man die Günst des Publikums verlieren könnte, wenn man es nicht durch das bunteste Vielerlei zu gewinnen sucht. Kommt dabei eine so entzückende Episode heraus, wie diesmal im zweiten Teile die Imitierung eines Kasperspiels, so kann man es sich gefallen lassen, aber auch nur als Episode. Und schließlich war auch da nicht das Gefühl zu unterdrücken, daß aus dem ausgezeichneten Einfalle doch noch hätte mehr herausgeschlagen werden können.

In Spiel und Gesang war manches mit in Kauf zu nehmen, um dessen willen wir am liebsten eine Arrangierung von Kammerbeiseite lassen. Immerhin mag es erwünscht sein, zu hören, daß zwei uns bereits günstig bekannte Künstler hervorragende Rollen innehaben: Henry Wildner und Siegfried Adler. Denkt man sich das ganze Werk verkürzt und von kundiger Hand konziser gearbeitet, sodann mittels Mustervorstellung, insbesondere mit einer feineren Einstudierung des Orchesters, vor das Publikum gebracht, so kann man sich zu dem diesmaligen äußerlichen Erfolg auch einen wahrhaftigen inneren Erfolg denken. Jedenfalls verdient der Komponist sozusagen eine Revision des Urteils. Ganz besonders aber verdient das Werk einen kräftigeren und beschwingteren Zug der Aufführung. Ungarisch war daran wenig. Und gesüßelt ist noch nicht gemilchscht. —

Geographisches.

ss. Der 16. Deutsche Geographentag wurde am Montag in Danzig mit einer Begrüßungsfeier eingeleitet. In der Dienstag-Sitzung überreichte der Leiter der Deutschen Südpolar-Expedition, Professor v. Drygalski, die ersten Teile des großen wissenschaftlichen Werkes, an dessen Veröffentlichung die Mitglieder der Expedition mit einem großen Stabe von Hilfskräften noch auf Jahre hinaus beschäftigt sein werden. Sie enthalten das erste Heft des ersten Bandes mit einer Abhandlung des Obermaschinenführers über „Das Südpolarischiß „Gauß“ und seine technischen Einrichtungen“ und das erste Heft des neunten Bandes mit zoologischen Spezialarbeiten. Drygalski hat diese ersten Publikationen der Deutschen Südpolar-Expedition mit einem Vorwort eingeleitet. Wir erfahren daraus die wesentlichen Einzelheiten des Plans, nach dem das Werk bearbeitet werden wird. Sein Umfang ist auf zehn Bände Text mit zahlreichen Karten, Tafeln und Bildern und einen Atlas in drei Bänden veranschlagt worden. Der erste Band wird die Technik und die Geographie behandeln, der zweite die Kartographie und Geologie, der dritte und vierte die Meteorologie, der fünfte und sechste den Erdmagnetismus, der siebente die Bakteriologie nebst Hygiene und Sport, der achte die Botanik, der neunte und zehnte die Zoologie. Der Atlas soll die erdmagnetischen und meteorologischen Aufzeichnungen und

die Wetterkarten bringen. Die Herausgabe wird von den Mitgliedern der Expedition nach ihrer Spezialwissenschaftlichen Betätigung bewirkt; für den auf den Kerguelen-Inseln verstorbenen Meteorologen Dr. Enzensberger ist der Berliner Privatdozent Dr. Meinardus für die Ausarbeitung der witterungskundlichen Ergebnisse eingetreten. Für besondere Arbeiten sind Spezialisten herangezogen worden, deren Zahl jetzt bereits mehr als siebzig beträgt, so daß eine wirklich grobkartige Summe von Kräften zur Verfügung steht. Etwa zwei Drittel der Mitarbeiter sind Vertreter der Zoologie, der Botanik und der Geologie, die übrigen Chemiker, Rechner, Zeichner usw. Vermöge dieser Organisation wird ein möglichst schneller Fortschritt erwartet und die Beendigung des wesentlichen Teiles der Veröffentlichungen bis zum Jahre 1911 erhofft. —

Humoristisches.

— Schuldige Rücksicht. Arzt (ärgerlich zu einem zudringlichen Gläubiger): „Wenn Sie schon täglich kommen, könnten Sie wenigstens ein Tuch um den Kopf binden, damit Sie die Leute für einen Patienten halten!“ —

— Mißverständnis. Junge Frau (zärtlich): „Weißt Du noch, Egon, unter diesem Baume . . .“

Er: „Ermere mich nicht daran — es war gräßlich!“
Sie (pikiert): „Gräßlich, als Du mich zum erstenmal geküßt hast?“

Er: „Ach so, das meinst Du! . . . Unter diesem Baume habe ich nämlich auch zum erstenmal geraucht!“ —

— Entrüstung. Herr Rohle übernachtet während der Haute-saison in einem Wirtshaus. Der Wirt kann ihm nur mehr ein Sofa zur Veranugung überlassen, das er noch dazu mit einem anderen Touristen teilen muß.

„Nu' här'n Sie 'mal“, sagt er am anderen Morgen zum Wirt, „jetzt hab' ich die ganze Nacht mit dem Kerl geschlafen — geschwärzt hat er wie 'ne Brettmühle — nu' könnten Sie wenigstens so freundlich sein und mir ihn — vorstellen!“ +

(„Fliegende Blätter.“)

Notizen.

— Der akademische Verlag für Kunst und Wissenschaft in Wien plant die Herausgabe eines großangelegten Quellenwerkes unter dem Titel „Monumenta Judaica“, das für die Wissenschaft, insbesondere für Geschichte, ~~Antiquar~~ ^{Antiquar}geschichten usw. von nicht zu unterschätzender Bedeutung werden kann. Diese Monumenta zerfallen in zwei Hauptabteilungen, deren erste, die Bibliotheca targumica, sämtliche Primärübersetzungen des Alten Testaments, zum erstenmal ins Deutsche übertragen, enthalten soll, während die zweite, die Monumenta talmudica, jene wesentlichen historischen Stellen und Quellen des Talmud, die zur Geschichte des Altertums in irgend einer Beziehung stehen, gleichfalls zum erstenmal ins Deutsche übertragen, umfassen wird. —

— Max Halbes neues Drama „Die Insel der Seeligen“ wird die Kraufführung wahrscheinlich am Wiener Burgtheater erleben. Das Werk erscheint demnächst in den „Süddeutschen Monatsheften“. —

— Als Abfindungssumme für das Kleine Theater werden, nach einem auswärtigen Blatte, mehr als 100 000 M. gefordert. So hoch beläuft sich also die Schuldenlast dieses Theatergens. —

— Zu dem in den Tagen vom 14. bis 18. Juli in Zürich stattfindenden Eidgenössischen Sängerkongresse werden sich etwa 10 000 Sänger aus allen Teilen der Schweiz einfinden. In dem Konzert der Volksgesangsvereine (16. Juli) werden sich 6000 Sänger zu einem Chor vereinigen. —

— In der Wiener Sezession ist eine Spaltung erfolgt. Sieben Mitglieder, darunter Klimt, sind ausgetreten. Die Ursache des Austrittes sind, nach der „Voss. Z.“, innere Vorgänge innerhalb der Vereinigung. Den Ausgetretenen wurde in der letzten Generalversammlung Kameraderie vorgeworfen. —

c. In der Wüste von Fahum hat der amerikanische Forscher Seton Karr eine Reihe von Entdeckungen gemacht, die für Ägyptologen und Geographen wertvoll sind. Seine Untersuchungen haben ergeben, daß früher der alte Nilmund-See aus einer Kette kleinerer Däsen bestand, die in nordwestlicher Richtung von dem See ausliefen und etwa 15 englische Meilen von der gegenwärtigen Grenzlinie entfernt waren. Sehr viele Mischsteine, Platten zum Mahlen des Mehls und Feuersteingeräte, die unverkennbar aus Fahum stammten und über das ganze Plateau dem See parallel verstreut lagen, wurden von dem Forscher zutage gefördert. Eine Anzahl dieser Funde, die vermutlich der neolithischen Periode angehören, sind dem Museum in Kairo überwiesen worden. —

— Carnegie wollte der Universität des Staates Mississippi 25 Millionen Dollar zur Errichtung einer Bibliothek schenken. Die Universität hat das Geschenk abgelehnt und erklärt, sie brauche dieses Geld nicht, an dem „das Blut und der Schweiß der Arbeiter haften“. —